Micha 4, 1-5 (Predigt in der Gemeinde Eben-Ezer am 10. November 2024)

Beate Hornschuh

„Und es wird geschehen am Ende der Tage, da wird der Berg des Hauses Gottes fest gegründet und der höchste der Berge sein. Zu ihm strömen die Nationen, und viele Völker werden sagen: Auf! Wir wollen hinaufziehen zum Berg Gottes und zum Hause des Gottes Jakob, dass wir in seinen Wegen unterwiesen werden und auf seinen Pfaden wandeln. Denn von Zion geht Weisung aus und das Wort Gottes von Jerusalem. Und er wird schlichten zwischen den Nationen und zwischen den starken Völkern Recht sprechen bis in ferne Länder. Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen umschmieden und ihre Speere zu Winzermessern. Kein Volk wird mehr gegen das andere das Schwert erheben und sie werden den Krieg nicht mehr lernen. Alle werden unter ihrem Weinstock wohnen und unter ihrem Feigenbaum; niemand wird sie aufschrecken, denn der Mund Gottes hat es geredet. Alle Nationen werden wandeln im Namen ihres Gottes; und wir, wir wandeln im Namen Gottes, des Herrn, für immer und ewig.“

(Übersetzung nach der Bibel in gerechter Sprache)

Liebe Geschwister hier in Eben-Ezer,

„Schwerter zu Pflugscharen“ – „ein jeder wird sicher wohnen unter seinem Feigenbaum und Weinstock“ – „die Völker werden den Krieg nicht mehr lernen“: das ist eine gewaltige Prophetie aus dem Mund des Propheten Micha. So gewaltig, dass sie offenbar zu groß ist für einen Propheten allein. Und so finden wir sie wortgleich noch einmal in der Bibel, im 2. Kapitel des Jesaja Buchs. Aber es handelt sich dabei nicht um ein Plagiat oder ein simples Abschreiben des einen vom anderen, was heutzutage große Köpfe ihr Amt kostet. Sondern es waren Worte, die damals, im 8. Jahrhundert vor Christus, offensichtlich bekannt waren, im Umlauf waren. Ob als Gebet oder als Lied oder als Gedicht wissen wir nicht mehr. Aber man kannte diese übergroßen Worte auswendig, so wie heute jeder amerikanische Schüler die starke Rede von Martin Luther King auswendig kann: „I have a dream…“.

Eine Verheißung, zu gewaltig, zu groß, um nur einmal gesagt und gehört und weiter erzählt zu werden.

Und so kommen die Worte der Propheten über die Jahrhunderte auch zu uns. Übrigens zum ersten Mal in der regulären jährlichen Reihe von Lese- und Verkündigungstexten unserer evangelischen Kirche. „Micha 4“ war bisher nur vorgesehen „für die besonderen gottesdienstlichen Anlässe zum Thema Frieden.“ Zu den Anlässen also, wo mit staatstragenden Reden und gestanzten Worthülsen die Bedeutung des Friedens hervorgehoben wird. Aber nun ist Michas Prophetie eingewandert in die fortlaufende Reihe der Lese- und Predigttexte und wird mindestens einmal im Jahr zu hören sein.

Hören wir also: „Schwerter zu Pflugscharen…den Krieg nicht mehr lernen…“, und die Worte treffen uns in einer Situation, in der es schwerfällt, an dieses Versprechen zu glauben. Dass aller Krieg für immer ein Ende haben wird. Dass es etwas gibt, das stärker ist als brutale Gewalt. Dass die unterdrückerische Macht des Stärkeren nicht mehr triumphiert. Wir erleben gerade das Gegenteil: es ist Krieg auf europäischem Boden, eine Kriegsgefahr, die auch uns unmittelbar trifft. Die Feigenbäume und die Weinstöcke in Michas altem Land sind plattgewalzt oder unter Schutt und Trümmern erstickt. Statt den Krieg zu verlernen läuft die Aufrüstung auf Hochtouren. Und ich höre meine 97jährige Schwiegermutter bedrückt sagen: „Ich hatte nicht gedacht, dass ich so etwas noch einmal erleben muss!“

Ist Michas Verheißung also nichts anderes als eine Flucht in politische Phantastereien? Ist es bloß pathetischer Kitsch, wenn die Worte gerne zitiert werden und als Umschrift die riesige Skulptur schmücken, die vor dem Gebäude der Vereinten Nationen in New York steht? Ein muskulöser Mann schmiedet ein Schwert in einen Pflug um – und das war 1959 ausgerechnet ein Geschenk der damaligen Sowjetunion an die UNO! Lange her, alles vergangen, nicht mehr wahr…

Doch, Michas Worte sind wahr und sie bleiben wahr. Aber das ist eine Aussage des Glaubens, nicht eine historisch beweisbare Tatsache. Es ist die Kraft des Glaubens, dass die Dinge nicht rückwärts auf ihre historische Richtigkeit hin betrachtet, sondern offen nach vorne auf ihre noch unerfüllten, aber möglichen Hoffnungen hin gesehen werden. Es ist die Kraft des Glaubens, zu wissen, dass die Zukunft nicht ihre Schatten, sondern ihr Licht vorauswirft. Und mit den Augen des Glaubens nähern wir uns jetzt noch einmal der gewaltigen Prophetie:

„Es wird geschehen am Ende der Tage….“

Micha beschreibt die Welt, wie sie sein wird, nicht wie er sie augenblicklich vorfindet. Er sieht ein Land, dass es noch nicht gibt, das aber ganz erfüllt ist von den göttlichen Energien der Gerechtigkeit und der Barmherzigkeit, der Liebe und der *Friedfertigkeit*, wie es mit Martin Luthers schöner Wortschöpfung heißt. Und Micha sagt damit nichts anderes als wir, wenn wir Sonntag für Sonntag und auch nachher hier im Gottesdienst im Vaterunser beten: „Dein Reich komme…". Wenn wir diese Bitte aussprechen, dann beschreiben wir ja nicht ein konkretes Land, das wir vor Augen haben, irgendeinen idealen Staat, Germany at it's best oder Europa im Jahr 2024. Wir erbitten von Gott nicht ein Wunschpaket, das wir uns ausmalen. Nein, Micha und in seinem Geiste auch Jesus wussten, dass Gottes Reich zu erbitten immer eine erhebliche Kritik an allen von Menschen gemachten Reichen darstellt. Zu beten „dein Reich komme" enthält Sprengkraft für jeden noch so guten Staat. Wer die Vaterunser-Bitte ernsthaft ausspricht, der misst jedes gegenwärtige Reich an diesem Maßstab. „Und die Reiche", sagt der Hamburger Theologe Fulbert Steffensky, „die nicht am Reich Gottes gemessen werden, werden zum Dritten Reich".

Micha sieht ein Land, das es noch nicht gibt. Wir bitten um ein Reich, das Gott nicht ohne uns bauen möge, aber auch nicht nach unseren begrenzten kleinen Vorstellungen.

Also noch ein letztes Mal: Hat Micha mit seiner Vision recht? Auch wenn wir gerade das Gegenteil davon erleben?

Ja, Micha hat recht, unbedingt. Und damit auch wir ihm zustimmen können und mit ihm die Hoffnung teilen auf ein Land ohne Krieg, auf einen sicheren Wohnort ohne verbrannte Erde und versengte Feigen- und Olivenbäume, auf eine Zukunft ohne Waffenlieferungen und ohne Hochrüstung – dazu brauchen wir noch zwei Schritte, die wir gehen müssen.

Der erste Schritt heißt: Ich habe das Recht, ja sogar die Pflicht und die Notwendigkeit, ein anderer Mensch zu werden. Ich muss selbst erst einmal den Frieden lernen und friedensfähig werden. Unsere Auffassungen von dem, was gut und richtig ist, hängen ab von den Bedingungen, die unser Leben prägen. Und mit der Zeit meinen wir, alle Menschen müssten ethisch und politisch, vom Glauben oder von der Vernunft her die Dinge genauso sehen wie ich es tue und dann auch zu den gleichen Schlussfolgerungen kommen. Dass dies nicht zutrifft,

merken wir zum Beispiel bei den Ergebnissen der verschiedenen Wahlen, zuletzt in den USA. Ja, es stimmt, was da passiert, trifft nicht meinen Geschmack. Aber wie bleiben wir im Gespräch? Wie nehmen wir die Argumente der Andersdenkenden auf? Wie offen, wie zugänglich sind wir, wenn es um andere Meinungen geht, um Israel und Palästina, um Waffenlieferungen an die Ukraine oder nicht? In der Geschichte des Christentums hat es immer wieder beides gegeben: diejenigen, die sich der Realpolitik anschließen und gerechte Kriege rechtfertigen, und diejenigen, die der biblischen Vision von einem Frieden ohne Waffen anhängen. Beides gehört zu einem Unterwegssein der Kirche in der unfertigen Welt. Und dazu, selbst friedensfähig zu werden.

Ich möchte zwei Beispiele erzählen. Vor Jahren hat ein Pfarrer in einer Reinickendorfer Kirchengemeinde zum Bußtags Gottesdienst einen Offizier der Bundeswehr eingeladen, damit er – ein Christ – im Gottesdienst seine Haltung zur Verteidigung mit Waffen darlegt. Einige Gemeindeglieder haben daraufhin entschieden, nicht in den Gottesdienst zu gehen. Und ein anderer Fall. Im Jahr 1980 gab es in Wittenberg eine spektakuläre Aktion. In den Cranach-Höfen hat ein Schmied, Stefan Nau hieß er, vor den Augen hunderter Zuschauer ein Schwert in einen Pflug umgeschmiedet. Als in den Folgejahren der Druck des Staates auf ihn zu groß wurde und er einen Ausreiseantrag stellte, warf ihn der Wittenberger Friedenskreis raus. Friedensfähig oder unfriedlich?

Und jetzt der zweite Schritt, der direkt aus dem ersten folgt: „Alle Nationen wandeln im Namen ihres Gottes, und wir, wir wandeln im Namen Gottes, unseres Herrn, für immer und ewig."

So schließt Micha seine große Vision, die zu groß ist, um von einem Propheten allein wach gehalten zu werden. Aber mit diesem letzten Satz geht er über Jesaja, seinen Bruder im Geiste, hinaus. Denn der kennt diesen Satz nicht: „Alle wandeln im Namen ihres Gottes, wir aber wandeln im Namen Gottes, unseres Herrn." Und tatsächlich: eine so offene und weite und tolerante Aussage über die Götter anderer Völker findet man ansonsten im Alten Testament nicht.

Ich möchte es so verstehen: Zu Michas Vision einer friedlichen Koexistenz der Völker gehört auch ganz automatisch die Vorstellung unterschiedlicher Götter (und Kulturen), die dennoch zu einem gemeinsamen Ziel unterwegs sind. Eine bunte Ökumene auf dem Weg zu einer gerechten und friedlichen Welt. Gott zeiht keine Zäune um seine Weisungen und errichtet keine Mauern um sein Heiligtum,

sondern er macht die Türen in der Welt hoch und die Tore weit auf. Können auch wir da mitgehen mit unserer Schrittlänge?

Micha erzählt uns, wie es sein wird am Ende der Zeit. Sein Glaube ist nicht ängstlich eingeschnürt von den friedlosen Umständen in der Vergangenheit oder den Bildern der Gegenwart, sondern sein Glaube wird inspiriert vom Blick in die Zukunft. Ein Blick zu groß für einen allein. Und so haben sich viele Menschen nach ihm seine Vision zu eigen gemacht, das Bild von den Schwertern, die Pflugscharen werden. Der Popsänger Michael Jackson hat es aufgegriffen in seinem Song „Heal the world“: Together we'll see the nations turn their swords into plowshares.“

Oder ich denke an die deutsche Dichterin Mascha Kaléko, die bis zu ihrer Emigration 1938 in Berlin gelebt hat und in ihrem „Chanson für Morgen“ schreibt: „Wir wissen nicht, was morgen wird, ob der Kampf unserer harrt oder Frieden, ob hier Sense sirrt oder Säbel klirrt – wir wissen nur, dass es Morgen wird, wenn wir Schwerter zu Pflügen schmieden.“

Amen.

Die Zitate finden sich in:

Fulbert Steffensky, Schöne Aussichten, S. 43

Mascha Kaléko, Verse für Zeitgenossen, S. 42